

Der Erzherzog befahl: »Leg' dich!«

Und Lukas fiel wie vom Blitz getroffen zu den Füßen seines Herrn nieder. Er sah vor sich nur die feinen, schmalen Schuhe, sah die Diamantschnallen darauf funkeln, die roten Absätze, die wie Blut leuchteten und atmete den zarten Wohlgeruch, der den Seidenstrümpfen, dem Pelz und den Kleidern des Erzherzogs enströmte.

Sanft schaukelnd fuhr die Karosse weiter. Ihr dumpfes Rollen war hörbar, das Schnauben der Pferde und das leise Gewirr murmelnder Stimmen.

Nach einer Weile richtete er sich behutsam auf und saß. Mit forschender Neugierde betrachtete er den Erzherzog nun in der Nähe. Er sah das stolze, schmale Gesicht mit den blassen Wangen, sah die großen, hellen Augen, die gleichgültig und obenhin ins Weite blickten, den harten Mund, der unter der feinen, langen Nase immer ein wenig offen stand und die Unterlippe immer, wie verschmähend, vorschob, und dieses Gesicht mit seinem nach nichts begehrenden Ausdruck, dieses mit Selbstverständlichkeit zügellos gebieterische Antlitz überraschte und fesselte ihn, als etwas nie Geschautes.

Er blickte rasch und vergleichsweise zu dem andern hinüber, der auf dem Rücksitz saß. Das war ein rundes, zufriedenes Antlitz, wie es viele gab, ein wenig schläfrig und zugleich aufmerksam, beständig irgend eines plötzlichen Befehles gewärtig. Rasch wandte er sich wieder dem Erzherzog zu.

»Was willst noch mehr, Kambyses?«

Lukas fühlte seinen Leib unter dem Klang dieser Stimme zusammenzucken. Doch er fuhr fort, mit inbrünstig forschender Neugierde dieses stolze Angesicht zu betrachten.

Eine Weile verharrten die beiden so einander gegenüber Auge in Auge. Dann erlosch das Lächeln plötzlich, das die Lippen des Erzherzogs umschwebte, seine Mienen umschleierten sich und irgend eine Verwirrung huschte flüchtig über die blassen Wangen.

»Laß' ab, Kambyses — mußt mich nicht so anstarren.«

Der Erzherzog lehnte sich aufatmend zurück. »Seltsam«, sagte er zu dem Kammerherrn hinüber, der mit rasch bereitwilliger Gebärde die Anrede empfing, »seltsam, was so ein Hund manchmal für einen menschlichen Blick hat . . ., als ob er sprechen wollte . . . nehmt mir's nicht übel, Waltersburg, aber der Kambyses sah jetzt gescheiter drein als Ihr.«

\* \* \* \* \*

Um Mitternacht erwachte Lukas mit einem Ruck aus dem Schlaf. Langsam merkte er, daß er, eingehüllt in Stroh, auf der Erde liege. Eine dunstige Wärme umhüllte ihn, weich wie eine Decke, sein Atem trank den scharfen Geruch dampfender Pferdeleiber, leises Kettenklirren, Schnauben und Blasen und vereinzelt Aufstampfen klang traumhaft an sein Ohr. Furchtsam hob er den Kopf. Da stand neben ihm ein Tier, schien, von unten her gesehen, bei dem rötlichen Licht einer Laterne, das von irgend woher den Raum ganz schwach durchdämmerte, ins Riesenhafte zu wachsen und glich einem Ungeheuer.

Entsetzt sprang Lukas auf. Er war in einem Stall. Dicht vor ihm rührte sich leise der stattliche Schimmel, zu dessen Füßen er hier im Stroh geschlafen hatte, und da standen sie, alle sechs, beisammen, durch niedrige Bretterwände voneinander getrennt, die mächtigen Schimmelpferde, die der Karosse des Erzherzogs vorgespannt gewesen waren. Lukas erkannte sie sogleich, ihre weißen Rücken schimmerten hell über dem dunklen Strich, den das Holz der Scheidewände an ihre Flanken zog. Da hing auch an hohen Pflöcken, geordnet, das Prunkgeschirr, mit dem sie aufgezümt wurden. Lukas taumelte, von großer Verwirrung ergriffen, und hielt die Hand vor die Augen, um sich zu besinnen. Aber unfähig, auch nur den geringsten Gedanken zu erhaschen, von einer rasch und immer rascher ansteigenden Angst gejagt, ließ er die Hände sinken, starrte umher, ob es nicht möglich sei, diesem unbegreiflichen Ort zu entfliehen. Seine wirren Blicke erspähten die Stalltür. Zitternd, schrittweise und atemlos schlich er hin, leise und dabei am ganzen Körper bebend, hob er den Riegel, dachte einen Augenblick, ob nicht etwa einer von den Knechten hier im Stalle schlief, bangte vor der Gefahr, ihn zu wecken, und öffnete desto behutsamer das schwere Tor, das mißtönend in den Angeln aufschrie. Blitzschnell schlüpfte Lukas durch den Spalt und war im Freien.

Die kalte Nachtluft, die ihn anblies, ließ ihn erst vollends erwachen. Aber nun brach auch das Grauen mit verdoppelter Kraft in ihm aus und schüttelte ihn, daß sein Atem zu stocken drohte. Er überwand sich und lief. Die Angst, die in ihm war, fesselte seine Schritte und hetzte sie doch zur Eile, hing ihm bleischwer in den Gliedern und stieß ihn doch immer wieder vorwärts. Beim matten Schein des abnehmenden Mondes gewahrte er rings um sich die verstreuten Häuser eines ländlichen Städtchens. Sein Laufen klang laut und klopfend auf dem harten Boden. Hinter Torgittern und Gartenmauern schlugen da und dort ein paar Hunde an, und Lukas sprang bei dem ersten Bellen in die Höhe, wie einer, den ein Schuß getroffen hat. Dieses Bellen schlug ihm mitten durchs Herz, es zerriß den Schleier, den der Schlaf über sein Erinnern gebreitet hatte, und enthüllte plötzlich gespenstische Bilder eines unfaßbaren Geschehens, die nun verworren und schreckhaft deutlich zugleich ineinander glitten.

Lukas gewann die offene Landstraße und lief, ohne der Richtung zu achten, lief immerzu, bis ihm die Kräfte versagten. Er rastete stehend, ging dann, so rasch er nur vermochte, weiter und immer weiter, begann wieder zu laufen und hielt inne, wenn ihm die Knie brechen wollten, ging und lief, erreichte im ersten Morgenschimmer eine geringe Anhöhe und erkannte dort an der steinernen Denksäule, die man das Spinnerkreuz nannte, daß er sich auf dem Wienerberg befinde, den Heimweg also nicht verfehlt habe. Für eine kurze Weile blieb er hier stehen, um zu veratmen. Die Mauern der Stadt sah er von ferne, die Kirchtürme da unten, dem Dunkel der Nacht entsteigen, sah jenseits davon die Berge aus dem Frühnebel hervortreten und sann nun erschüttert der Gewalt nach, die ihn so weit hinweggeführt hatte.

Langsam ging er dann die Straße abwärts, müde vom vielen Laufen, kraftlos durch den Schrecken, der immer wieder erneut in ihm aufzuckte, und betäubt von dem Geheimnis, das er sich nicht zu deuten vermochte. Als er endlich vor dem Haus auf der

Bastei ankam, war es heller Tag und das Leben in den Straßen schon überall geschäftig erwacht. Er schlich die Treppe hinauf bis zum Dach, und warf sich in seiner Stube auf das Bett, um zu ruhen. Da er keinen Schlaf finden konnte, erhob er sich halb wieder, eilte hinunter und strich mit zögernden Schritten umher. Das singende Rufen der Verkäufer, das Drängen und Hasten der Menge, das Rollen der Wagen half ihm aus seinem Zustand qualvollen Wanderns über das Rätsel dieser Nacht wieder in den Alltag, in dem es weder Rätsel noch Wunder gab. Es beruhigte ihn, von Menschen umgeben zu sein, und er fühlte sich irgendwie geborgen, wenn er sie sprechen hörte oder sie lachen sah. Unwillkürlich nahm er den Weg zur kaiserlichen Burg, blieb auf dem Platz vor der Michaelskirche stehen und wartete, als solle sich das Schaugepränge von gestern noch einmal hier entfalten. Allein es begab sich nichts dergleichen. Der Platz sah aus wie sonst, die Leute gingen kreuz und quer drüber hin, ohne daß ein Spalier von Bewaffneten es ihnen wehrte und die Burg mit ihren alten, grauen Mauern ruhte still und gewaltig da, wie ein unbewohntes Gebirge. Lukas hatte unklar und verworren, wie ihm überhaupt zu Sinne war, die Erwartung gehegt, an diesem Platz hier, wo gestern alles begonnen hatte, eine Erklärung zu finden, eine Antwort oder doch eine Spur von Begreifen des Geschehenen. Jetzt war er plötzlich merkwürdig ernüchtert und ging betroffen weiter. Von ungefähr fiel es ihm ein, daß etliche Freunde seines Vaters ganz in der Nähe an dem Palast arbeiteten, den der päpstliche Nuntius für sich erbauen ließ, und er begab sich eilig zu ihnen, denn ihn verlangte heftig danach, heute nicht allein zu bleiben.

Auf dem Hof betrat er durch ein Brettertürchen den Neubau und sogleich umging ihn das Dröhnen der Hammerschläge, die auf die Steine niedersausten, das Kreischen der Sägen, Knirschen der Feilen und der Gesang, mit dem sich die Gesellen ihrer Hände Mühsal erleichterten. Es waren durchwegs Italiener, Bildhauer, Steinmetze, Kunstschmiede und sie sangen italienische Lieder, die Lukas auch von seinem Vater oft genug gehört hatte. Der fröhliche Arbeitslärm, der auch noch den Gesang zu Hilfe nahm und mit aller Kraft gegen jeden überflüssigen Kummer wie gegen unnütze Gedanken anzukämpfen schien, schlug jede Bangigkeit und Grübelei in Lukas darnieder. Er fühlte sich in dieser Umgebung sogleich heimisch, sie war ihm von Kindheit an vertraut, er hatte als kleiner Knabe an solchen Werkstätten seinem Vater zur Seite gespielt, hatte sich unter den anderen umhergetrieben, und sie kannten ihn alle. Meister Andrea Chini, der in der Mitte seiner Gesellen sich bewegte, verstand, ohne daß auch nur ein Wort gesprochen wurde, daß die Not den jungen Lukas Grassi zwang, sich in niedrige Verrichtung zu schicken, er gab ihm etliche leichte Hantierungen auf und Lukas griff heute danach mit einem frischen Eifer, der gar nichts von seiner sonstigen Verdrossenheit hatte. Er stürzte sich begierig in die Arbeit und wies die Wünsche, wies die Hoffnungen, die er gestern noch sehnsüchtig gehegt, von sich weg, ohne ihnen nur einen einzigen Gedanken zu gönnen, er wandte sich von ihnen, als seien sie gar zu vermessen gewesen und als habe er es jetzt, nach all dem Unbegreiflichen, das ihm begegnet war, durchaus nötig, seine hoffärtige Begehrlichkeit abzubüßen. Wie die anderen ihn zutraulich begrüßten, wie er dann in ihre Gespräche harmlos mit versponnen

wurde, ab und zu auch in ihren Gesang einstimmte, hörte er auf, innerlich über das Vorgefallene nachzusinnen, und schüttelte weitere Gedanken sogar lächelnd und zweifelnd von sich ab. Ermattet, aber völlig beschwichtigt kehrte er abends heim, hatte, als er sich zu Bett legte, das gute Gefühl, er sei nun einer Gefahr oder auch dem Blendwerk eines seltsamen Irrtums entronnen und schlief sogleich ein.

Er erwachte unter einem Tritt, der ihn bis in die Eingeweide schmerzte, fand sich im Stroh auf der Erde liegen und sah über sich das breite, rote Gesicht eines feisten Menschen in Livree, der eben nochmals den Stiefel hob und ausrief: »Holla, da ist ja der Kambyes wieder! Auf du Luder — wo hast denn gestern gesteckt den ganzen Tag?« Entsetzt fuhr Lukas in die Höhe. Da war er wieder in einem Stall, die Türe stand weit offen, es war lichter Morgen, und da führte man eben die prächtigen Schimmel einen nach dem andern fertig geschirrt ins Freie. Lukas wollte dem drohenden Stiefelabsatz entweichen, aber der dicke Mann erhaschte ihn dicht hinter den Ohren am Fell und schrie dabei: »He, ihr Lümmel, einen Strick, damit mir das Hundsvieh nicht davon läuft!« Die Pferdeknechte lachten und einer von ihnen äußerte: »Da braucht's keinen Strick, Herr Pointner, der Kambyes läuft nicht weg. Wenn er weglaufen wollte, wär' er ja nicht erst wieder zurückgekommen.« Der Dicke sagte zornig: »So? Und gestern den ganzen Tag! wo ist die Kanaille da gewesen?«

»Wahrscheinlich bei einer Herzallerliebsten . . .«, antwortete ein anderer und die Pferdeknechte brachen in ein Gelächter aus. Indessen kam der junge Knecht Kaspar, ein sanfter, hübscher Bursche mit fröhlichen Mienen. »Ihr müßt den Kambyes nicht so hart anfahren, Herr Pointner«, sprach er nun ernsthaft, »sonst geht er euch bei der ersten Gelegenheit auf Nimmerwiedersehen auf und davon. Wirklich, Herr, Ihr sollt ihn lieber streicheln und loben, glaubt mir nur, ich versteh mich auf Hunde, Ihr wißt ja. Denkt doch, wie klug das Vieh uns gefunden, wie es uns nachgerannt ist, und wie ordentlich es seinen Platz wieder eingenommen hat. Ich mein' für gewiß, Herr Pointner, der Hund ist von weit her gelaufen, nur um wieder bei uns zu sein . . . Ja, brav, Kambyes, brav, so . . . Laßt ihn doch los . . .«

Herr Pointner zog die Hand zurück und der junge Knecht begann wieder zu lächeln: »Aber schaut doch, der Hund versteht ja jedes Wort, schaut doch, wie er von Euch zu mir her und von mir wieder zu Euch guckt . . . ja, brav, Kambyes, brav, komm nur . . .« Er bückte sich, kraulte den Hund über den Rücken, klopfte ihm zärtlich die Brust zwischen den Vorderbeinen, wie man Pferde liebkost.

»Na was sagt Ihr, wie er sich freut«, lachte er dann, richtete sich auf und meinte: »Da braucht's keinen Strick . . . ruft ihm nur freundlich zu und er wird Euch folgen, und unser gnädiger Herr wird sich freuen, weil der Hund wieder da ist.«

»Komm«, rief der dicke Mann mürrisch und verließ den Stall. »Komm, falsches Luder . . .« Lukas folgte ihm auf den Fersen.

Der Erzherzog saß mit etlichen Kavalieren beim Morgenimbiß, als der Kammerdiener hereinkam und gleich hinter ihm der Hund in den Saal sprang. »Euer Gnaden, da ist der Hund zurück . . .«, sagte Pointner. »Hoho!« lachte der Prinz,

»Kambyses, hierher.« Und er wandte sich zum Kammerdiener: »Wo hast du ihn gefunden, Dietrich?« Pointner antwortete mürrisch: »Im Stall ist er gelegen wie immer. Geschlafen hat das Luder, als ob nichts geschehen wäre.«

Der Erzherzog zuckte die Achseln: »Weil er nur wieder da ist.« Dann beugte er sich ein wenig nieder und sprach unter den Tisch hinunter: »Jetzt lauf mir nicht zum zweitenmal davon, du Landstreicher.« Die Kavaliere lachten.

Den andern Tag aber war der Hund wieder fort.

An diesem andern Tag irrte Lukas im beschneiten Hochwald umher, in einer Gegend, die ihm fremd war. Er versuchte es nicht, nach Wien zurückzulaufen, denn er sah wohl ein, daß die Stadt jetzt schon viel zu weit entfernt sei und sich von diesem Bergland aus nicht mehr in einer einzigen Flucht erreichen lasse. Auch fing er jetzt an, die Vergeblichkeit einer solchen Flucht zu ahnen und wollte alles, was mit ihm geschehen war, sorgfältig überdenken, wollte sich fassen, um den kommenden Dingen besser standhalten zu können; aber unter dem Grauen, das beständig über ihn herfiel, stürzte seine Seele immer wieder kraftlos zusammen. Zweimal war er als ein Hund umhergelaufen und wußte jetzt, mit wacher Besinnung, daß es kein Traum gewesen sei. Entführt war er, über Berg und Tal, fort aus der Stadt, in die er nicht zurückkehren konnte. Und es ging immer weiter. Einst war das sein glühendes Verlangen gewesen, in einer Zeit, die freilich nur drei Tage hinter ihm lag, die ihm aber jetzt wie in Nebelfernen zu versinken schien. Und nun kam eine Erfüllung, die dem bittersten Spott gleich, ein unbarmherziges Gewähren, das ihn erniedrigte. Er war dem Dasein eines Hundes verstrickt, war an dessen Fährte gebunden, und mußte frierend, mußte zitternd vor Hunger neben dem Reiseweg einherschleichen, den jener Hund durch die Lande dahinzog.

Als es Abend wurde, blickte Lukas von der Höhe des Berges herab, und sah tief unter sich die Lichter des Städtchens aufglänzen, aus dem er in der vergangenen Nacht ebenso entsetzt geflohen war, wie von der Stelle seines ersten Erwachens. Völlig ermattet, blieb er, wo er stand, bis es dunkler und dunkler wurde, saß im Schnee nieder, zählte die Stunden, die von den Kirchtürmen im Tal heraufklangen und erwartete ergeben, aber mit atemloser Neugierde die Verwandlung. Sie kam um Mitternacht. Lukas hörte knapp noch den ersten Glockenschlag. Da durchfuhr ihn jener gewaltige Ruck, den er wachend einmal schon empfunden hatte, als er am Fenster der Dachstube gestanden. Rascher als ein Mensch nach Atem schnappen kann, geschah es, daß er glaubte, der Boden schwinde unter seinen Füßen, daß ihm die Sinne zu vergehen drohten und er sich furchtbar hinweggerissen fühlte. Sogleich aber lag er auch wieder im warmen Stroh, spürte mit plötzlich hochgeschärfter Nase frischen Heuduft um sich her und den Geruch eingeschlossen dampfender Pferde, und hörte eine Kirchenglocke Mitternacht schlagen. Elf Schläge. Aber es war eine andere Glocke, als diejenige, deren ersten Ton er vernommen. Er erkannte es an ihrem tieferen Klang.

Den nächsten Morgen weckte ihn Kaspar, der junge Stallknecht, mit freundlichem Rütteln aus dem Schlaf, fütterte ihn und führte ihn sodann zum Kammerdiener des